

Helena Beuchert

Immer wieder sonntags

„Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus.“

Es ist sechs Uhr früh und die Blaskapelle spielt durchs Dorf. Ich wache mit Herzklopfen auf und freue mich. Worauf? Ich weiß es nicht. Ich will mich freuen und die Musik gibt den Takt dazu. Es gibt so wenige Freuden für ein zehnjähriges Mädchen in den Jahren nach dem Krieg.

Unser Dorf liegt in „Badisch Sibirien“ – so nennt man spöttisch den Tauber-Kreis am nördlichsten Zipfel Baden-Württembergs. Die alten Herren singen beim Sonntagsstammtisch angeheitert: *„Drum grüß ich dich mein Badnerland“* und *„Im schönsten Wiesengrunde steht meiner Heimat Haus“*.

Sie nennen sich trotzig „Gelbfüßler“. Keiner kann mir genau erklären, warum. Die Mär von den eingetretenen Eiern lässt sie dumm aussehen, barfuß auf schlammigen Wegen wollten sie auch nicht unterwegs gewesen sein. So bleibt nur, sich wortreich abzugrenzen gegenüber den schwäbischen Protestanten: *„Wir ghöre net zamme. Die Württembercher sen uns frem mit ihrem schaffe, spare, Häusle baue.“*

Dabei sehnt sich jedes junge Paar nach einem eigenen Haus mit großem Blumenfenster und gefliestem Badezimmer.

Nach Würzburg ist es ein Katzensprung, aber die Bayern mit ihrem ewigen „Grüß Gott“ gehen uns auf die Nerven. Wir halten uns an Karlsruhe, wenn jemand studieren will, oder an Freiburg, wenn jemand damit ringt, ein Pfarrer zu werden. Der Onkel lässt sein weißgeflecktes Kalb auf dem Mannheimer Maimarkt prämiieren und nach Heidelberg fährt jeden Abend der Postbus.

Wir könnten also schon in die Stadt, aber wir müssen nicht. Wir sind Bauern und haben alles, was wir brauchen. Die Städter sind uns fremd.

Wir bringen uns auch alles selber bei. In der Blaskapelle hat kein Spieler Musikunterricht, vermutlich kennen nur wenige die Noten. Man hat ein gutes Gehör, übt fleißig am Sonntagvormittag in der guten Stube und dienstags bei der Musikprobe. Man übt schon deshalb, weil man bei öffentlichen Auftritten besser spielen will als der Verein des Nachbarortes.

Ich putze die Basstrompete unseres Vaters mit „Sidel“. Sie soll glänzen, ich will stolz sein auf ihn. Wenn die Musikanten an Kirchenfesten nach dem Gottesdienst hinunter zur Dorfmitte spielen, laufe ich nebenher und achte darauf, im Gleichschritt zu bleiben. Obwohl unser Vater schwer kriegsbeschädigt ist und hinkt, marschiert er taktgleich mit, als wüchsen ihm Noten-Flügel an den Füßen.

Am Platz vor dem Gasthaus gibt es noch ein letztes Tanzstückchen: *„Drei weiße Birken in meiner Heimat stehn“*. Wir Mädchen fassen uns an den Händen und schunkeln hin und her.

Lange klingen diese fröhlichen Musikstücke in mir nach. Der Opa im Haus duldet keine Radiomusik. „Mach des Geplärr aus“, schnauzt er, sobald er in die Küche kommt.

Er will auch keine Gespräche beim Essen. „Wie man isst, so schafft man auch.“ Also schnell hineinschaufeln und aufstehen. Die Arbeit wartet.

Doch sonntags geht der Opa zum feierlichen Amt ins Nachbardorf, nachdem er die Frühmesse in unserer Filialkirche besucht hat.

„Jetzt können wir aufschnaufen“, sagen die Eltern. Punkt 12 Uhr zum Essen ist der Opa wieder da. Aber bis dahin kann unser Vater Trompete üben und um 11 Uhr Blasmusik im Südwestfunk hören.

Bei jedem Walzer zieht er unsere Mutter vom Herd weg und dreht mit ihr ein paar Runden in der Küche, bis sie nach Luft japst, weil ihr Herz nicht mehr mitmacht.

Tanzend decke ich den Tisch mit Goldrandtellern. Sonntags will ich es festlich haben. Ich spüle das gute Geschirr auch wieder und räume es zurück ins Wohnzimmer-Büfett.

Jeder Bewohner im Dorf, der 70 Jahre und älter wird, bekommt eine Gratulation über die Lautsprecher des Ortsfunks. Danach wird eine Schallplatte abgespielt. Sie kratzt, aber das stört mich nicht, niemanden stört es. Es ist eine wunderbare Abwechslung, wenn während des Unterrichts eine Durchsage kommt. Doch ein Referendar aus Mannheim, den wir in der fünften Klasse zugewiesen bekommen, kriegt sich nicht mehr ein vor Lachen, wenn eines dieser krächzenden Lieder abgespielt wird: „*Das alte Försterhaus, dort wo die Tannen stehn, das hat jahrein, jahraus viel Freud und Leid gesehn*“. Er legt sich übers Pult, strampelt mit den Beinen und lacht Tränen, bis der Lautsprecher abgeschaltet wird. Ich lehne ihn zutiefst ab. Über uns lacht keiner ungestraft. Als der Schulrat zu seiner Lehramts-Prüfung kommt, arbeite ich nicht mit. Dabei ist es die erste gut vorbereitete Stunde, die wir von ihm erleben.

Der Höhepunkt im Jahreskreis ist nicht das Weihnachtsfest. Wünsche sind nicht erwünscht. Der wahre Höhepunkt des Jahres ist das Vereinsfest im Sommer. Manchmal gibt es sogar zwei. Ein großes Zelt wird auf den Wiesen vor dem Dorf aufgebaut und mit wild gewachsenen Birken- und Buchenbäumchen geschmückt. Sie sind frisch geschlagen und duften fruchtig herb. Dann spielt die Blasmusik. Die Kapellen der Nachbarorte wechseln sich mit den Einheimischen ab.

So klingt und singt es sonntags vom Frühschoppen bis in die späte Nacht: „*Rosamunde, schenk mir dein Herz und sag ja*“ oder „*Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren*“.

Wir Mädchen stürmen auf die Bühne, sobald die Tänzerinnen mit ihren blitzenden Petticoats von den Männern wieder zum Platz geführt werden, und ahmen sie nach.

Es ist wie ein Stück Himmel auf Erden, wenn die Blasmusik ertönt und die Leute so fröhlich plaudern. Sonntagnachmittags sitzen die Familien zusammen und eine auswärtige Kapelle spielt.

Der Opa ist weit weg, hinten bei den alten Herren und schlunzt seine Viertele. Ich darf den Schaum abtrinken, wenn die Bedienung unserem Vater einen neuen Bierkrug bringt und mir dann für zehn Pfennig eine Schaumwaffel kaufen. Sie ist rosarot gefüllt – eine wahre Köstlichkeit – und wird geleckt und gelutscht, nicht gebissen.

Dann sterben der Opa und ein paar Jahre später unser Vater. Jetzt lernen wir die andere Seite des Dorfes kennen. Frauen zählen nicht in diesen Aufbaujahren.

Der Mährescher fährt an unserer Mutter vorbei, obwohl sie – wie vereinbart – bereitsteht und wartet. Der Heuwender wird von den Bauern des Maschinenrings erst am Abend in den Hof gestellt, wenn das Gras wieder feucht geworden ist. Die Herren der Flurbereinigung legen sich selbst die besten Äcker hin. Der Onkel nutzt die Schwäche der Witwe und ihrer unmündigen Kinder aus und benutzt sie zum Schaffen auf seinem Feld. Keine Hilfe – nirgends. Wir fühlen uns von aller Welt verlassen.

Die sonntägliche Blasmusik löst bei unserer Mutter verzweifertes Schluchzen aus. Auch mir ist die Freude daran verdorben. Ich sehne mich nur noch weg. Wir meiden jeden Festtagstrubel und ziehen uns in uns selbst zurück.

Dann bin ich erwachsen, dem Dorf davon gewachsen. Mein Mann und ich machen Urlaub am Bodensee. Längst haben sich Badener und Württemberger per Abstammung zueinander bekannt. Volkskundlich sind wir alle Schwaben. Auch mit dem guten Ruf der Württemberger als clevere Erfinder und risikofreudige Unternehmer identifizieren wir uns gern. Es geht aufwärts im Ländle.

Als wir an einem Sonntag durch Konstanz bummeln, hören wir aus der Ferne Blasmusik. Es zieht mich hin. Ich höre nicht, was mein Mann sagt, ich höre nur Musik, die mein Herz stolpern lässt.

Schweiß bricht mir aus und ich beginne zu weinen, als wir endlich die Blaskapelle erreichen. Sie spielen ein Platzkonzert, spielen Marschlieder, spielen Polka und Walzer. Die Leute promenieren. Fröhliches Geplauder mischt sich unter die lustigen Klänge. Und ich weine, weine und lache, kann mich gar nicht beruhigen.

Da ist er wieder, der Himmel auf Erden. Ich bin zehn, tanze auf der Bühne herum, hebe mein grüngetupftes Kleid hoch, als hätte ich einen Petticoat an und singe selig mit: *„Drei weiße Birken in meiner Heimat stehn“*.